

Endstation Sehnsucht

Ein verwaarloster U-Bahnstation im Ruhrgebiet soll zum Opernsaal werden. Der Verkehr musiziert mit.





U-Bahn-Station Eichbaum

VON TOBIAS BECKER
FOTO: CARSTEN BEHLER

Tatorte in Fernsehkrimis sehen so aus: eine verschachtelte U-Bahn-Anlage, betonbrutal, finster, kalt. Wer hier aussteigt, sieht Graffiti und Gitterstäbe und hinter lauter Gitterstäben keine Welt. „Stadtbahn“ steht auf einem blauen Schild – aber wo ist bloß die Stadt? Wo sind die ersten Häuser? Nicht zu entdecken. Stattdessen liegt die Station eingepfercht zwischen einer Autobahn, einer Bundesstraße und den U-Bahn-Gleisen der Linie 18. Die Station Eichbaum, irgendwo im Nirgendwo zwischen Essen und Mülheim, ist ein einsamer Angstraum.

Ein Kulturprojekt soll das nun ändern: „Wir setzen dem technokratischen Wahnsinn einen menschlichen Wahnsinn entgegen“, sagt Matthias Rick vom Architekten- und Künstlerkollektiv raumlaborberlin. „Wir verwandeln die Station in eine Oper.“ Ja, spinnt der denn?

Dafür spricht, dass Rick auf Klaus Kinski verweist, den legendären Schauspiel-Wüterich, der im Film „Fitzcarraldo“ besessen danach trachtete, ein Opernhaus zu bauen – mitten im peruanischen Dschungel. Ein vermessener Vergleich, klar, aber auf viele Menschen wirkt die Station Eichbaum eben ähnlich bedrohlich, ähnlich roh und unzivilisiert wie ein Dschungel. Selbst der Bezirkspolizist fühlt sich unwohl in der großen, von außen kaum einsehbaren Anlage: „Man weiß, wenn etwas passiert, kann mir keiner helfen. Man geht hier regelrecht in ein Loch rein.“

Natürlich darf Architekt Rick nicht wirklich ein Opernhaus bauen, aus Stein und Glas, einen Prachtbau für die Hochkultur auf einer dreckigen Insel zwischen Schienen und Straßen. Aber seine Vision, die ist fast noch versponnener: Er glaubt daran, dass sich ein verbauter Ort wie der Eichbaum umgestalten lässt, ohne einen Stein zu versetzen. Er will nicht die Station aufhübschen, sondern das Bild der Station in den Köpfen der Menschen verändern. Er will die Station und ihre Geschichte mit neuen Geschichten überschreiben. Eine Ästhetik des Widerstands.

Rick und sein Kollege Jan Liesegang von raumlaborberlin kooperieren für das Mammutprojekt „Eichbaumoper“ mit dem Ringlokschuppen Mülheim, dem Schauspiel Essen und dem Musiktheater im Revier Gelsenkirchen – einer freien Bühne, einem Stadttheater und einer Oper, jeweils aus einer anderen Stadt der Region. Ihr Projekt passt gut in die Zeit: Viele Theater frönen dem Kult der Authentizität, stellen Laien auf die Bühne, integrieren die Zuschauer in täuschend reale Parallelwelten oder inszenieren gleich Spaziergänge in die Wirklichkeit. Nur in der Oper, der abgehobensten aller Hochkulturgattungen, ist das bislang nicht üblich. Im Ruhrpott versucht man das nun mit dem Eichbaum-Paukenschlag zu ändern.

Im besten Fall wird das nicht nur den Ort verwandeln, sondern auch die Oper: „Der Entstehungsprozess ist viel transparenter als sonst“, sagt Anna Melcher, Dramaturgin des Musiktheaters im



Bei der ersten Besichtigung am Bahnsteig haben die Opernsänger ihre Nase gerümpft: Uringestank.

Opernmacher La Hengst, Meyers

Revier. Fahrgäste und Passanten erleben viele der Proben live mit. „Die Oper verliert dadurch an Magie – und gewinnt eine andere Art von Magie zurück.“ Bei der ersten Besichtigung am Bahnsteig, so ist zu hören, haben die Sänger die Nasen gerümpft: Uringestank.

Die U-Bahn-Linie 18, an der die Station Eichbaum liegt, verläuft zum Teil in der Mitte der Autobahn, umrahmt von den beiden Fahrstreifen: Rechts rasen Autos an der Bahn vorbei, links rasen Autos der Bahn entgegen – eine verstörend effiziente Verkehrsmaschine, Ergebnis einer ungeheuren Utopie. Eröffnet Ende der siebziger Jahre, war die Linie als Teil eines riesigen U-Bahn-Systems gedacht, das einmal die Städte des Ruhrgebiets zu einer einzigen Metropole verbinden sollte. Als Modellstrecke „kreuzungsfreier Verkehrsströme“ sollte die U18 quer durch den Pott führen, doch die hochtrabenden Pläne blieben stecken: Die Linie verbindet bis heute nur die engen Nachbarn Essen und Mülheim – und ist so das Symbol einer gescheiterten Vision.

Die Idee habe damals gezündet, weil die ganze Region in einem Strukturwandel steckte, sagt Holger Bergmann, künstlerischer Leiter des Ringlokschuppens. So hoffte man, all den arbeitslos gewordenen Bergleuten im Tunnelbau neue Arbeit geben zu können. Aus ähnlichen Gründen zünde heute die Idee der Eichbaumoper, glaubt er: Wieder stecke die Region in einem Transformationsprozess, setze nun auf den Wandel durch Kunst. „Das muss aber mehr sein als die Barockwerdung der Industriekultur.“ So viel scheint sicher: Die beseelte Sprache der Utopie sprechen heute die Künstler.

Die Station Eichbaum gilt vielen Anwohnern als verlorener Ort: als Ort, dem nicht nur seine Utopie abhandengekommen ist, sondern der selbst verloren ist, ein Fremdkörper, der nicht zum kleinbürgerlichen Alltag passt, wie er sich einige hundert Meter weiter abspielt. Wer hier zum ersten Mal ankommt, erwartet jenseits all der Graffiti und Gitter eine Problemsiedlung, einen sozialen Brennpunkt, ein Ghetto, und wenn er sich auf den weiten Weg in den Stadtteil macht, dann staunt er. Über die Gneisenaustraße, eine hübsche Allee mit alten Bäumen, über die sorgsam gestutzten Hecken vor den Eigenheimen und die Rhododendren-Flieder-Blütenpracht in den Vorgärten, über den preisgekrönten „besten Edeka-Markt Deutschlands“. Daneben steht ein gelber Transporter mit „Roland's Grillhähnchen“, aus dem heraus ein Verkäufer seine betagten Kunden mit „Hallihallo“ begrüßt und ihren Mischlingsknäueln Krustenbraten zuwirft. Ein Vorortidyll, in dem es keine kaputte Straßenlaterne gibt, keine zerbrochene Bierflasche, keine Säuer auf Bänken, nicht mal eine Mofagang am Kiosk oder vor dem Getränk Laden „Weber's

Trink“. Auf der anderen Seite der Bahnstrecke ein ähnliches Bild, nur neuer, jünger, teurer: Kleinkinder radeln mit Fähnchen am Gepäckträger durch eine Spielstraße, hinter jedem siebten Haus surrt ein Elektromäher im Garten, vom Platz des Tennisclubs Mülheim-Heißen ploppen die Bälle herüber. Einziger Makel: der Lärmteppich der Autobahn – und die U-Bahn-Linie 18, die den Stadtteil durchschneidet. Der Pfarrer klagt gar, dass sie ihn Gottesdienstbesucher von der anderen Seite der Trasse koste: „Viele sagen, sie würden häufiger kommen, wenn dieser Eichbaum besser zu passieren wäre.“

Vor allem Senioren und Kinder meiden die Station, manche Jugendliche aber hängen gern in ihr ab, und so gibt es hier all die Graffiti und anderen Gesten der Rebellion, die es im sozial kontrollierten Stadtteil nicht geben kann. Der Eichbaum ist ein Sehnsuchtsort für all jene, die ihre Zeiten des Aufruhrs noch nicht hinter sich haben. Den Machern der „Eichbaumoper“ macht das Mut, denn es zeigt: Der Ort hat Energie. „Die Faszination, die die Leute beim Bau der Strecke und der Station hatten, ist noch immer sichtbar“, sagt Architekt Rick.

Aus Schiffscontainern haben er und sein Kollege Liesegang bereits im vergangenen Herbst eine mehrstöckige „Opernbauhütte“ an der Station errichtet, angelehnt an die Dombauhütten mittelalterlicher Kathedralen, in denen sich Baumeister und Handwerker über Architektur austauschen konnten. In diesen Containern haben die Opernmacher gearbeitet, waren also so oft wie möglich vor Ort anwesend, und so ist die triste Station nach und nach zu einer Art Marktplatz geworden, belebt auch durch Konzerte, Lesungen und Partys. „Hier kommen jetzt Leute hin, die hier jahrelang nicht waren“, sagt Rick. Sein Wunschtraum: ein Träger, der die Räume nach Projektende weiter nutzt, für Hip-Hop-Kurse ebenso wie für Senioren-Leseabende.

Doch auch wenn das Kulturprojekt „Eichbaumoper“ vom Sozialprojekt „Eichbaumoper“ kaum zu trennen ist, steht am 24. Juni erst einmal die Premiere der Oper selbst an: keine „Zauberflöte“ oder ähnliches in der U-Bahn, kein Opernzuckerguss also, der über all den Schmutz gegossen wird, sondern eine völlig neue Oper, geschaffen für den konkreten Ort und aus ihm heraus. Rund um die Opernbauhütte haben drei Teams aus Komponisten und Autoren den Kontakt gesucht zu den Nachbarn und den Nutzern der Station, haben in Workshops ihren Geschichten gelauscht, die Klänge des Ortes in sich aufgesogen.

Die Teams haben drei eigenständige Opernteile entworfen, die von der Regisseurin Cordula Däuper zusammengeführt werden. Los geht's in einem Sonderzug, der von der Essener Innenstadt hinaus zum Eichbaum fährt: Der U-Bahn-Fahrer spielt mit, die

Lautsprecheranlage der Bahn ist fest eingeplant, und die Schauspieler und Sänger wechseln zwischendurch die Waggonen. Nicht alle Gäste bekommen die Geschichte daher zur gleichen Zeit mit, nein, nicht einmal alle bekommen sie überhaupt komplett mit. „Es soll keine Bühnensituation entstehen, sondern eine möglichst realistische U-Bahn-Situation“, sagt die Popsängerin und Performerin Bernadette La Hengst, die den Opernauftakt gemeinsam mit dem New Yorker Komponisten Ari Benjamin Meyers geschrieben hat. Ihr war es wichtig, sich dem Eichbaum mit Publikum von außen zu nähern: „Für viele, die noch nie an der Station waren, ist sie vielleicht wirklich ein Schock. Ihnen muss der Ort erfahrbar gemacht werden.“ Den Fahrgästen ihres Opernzuges verspricht La Hengst „zehn wahre Geschichten, die wir vor Ort gesammelt haben: Sehnsuchtsgeschichten vom Weggehen und Hierbleiben“.

Angekommen am Eichbaum, singt La Hengst selbst noch einen „Chanson im Ruhrpottstyle“, bevor die Besucher wie in einer Prozession auf eine eigens gezimmerte Tribüne geführt werden. Fast 200 Karten werden pro Abend verkauft, aber da der U-Bahn-Betrieb während der Vorstellungen weiterläuft und auch der Stationsdurchgang offen bleiben muss, sind Teil zwei und drei des Abends frei zugänglich für Spontanbesucher und Passanten: eine öffentliche Oper – und keine geschlossene Hochkultur-Gesellschaft wie sonst.

Die serbische Komponistin Isidora Zebeljan hat gemeinsam mit ihrem Libretto-Partner Borislav Čičovački den zweiten Teil geschrieben: ein Märchen über die Hoffnungen russischer Einwanderer rund um die Station, die ja auch ein Transitraum ist – und insofern all die Räume enthält, in denen die Fahrgäste waren oder sein werden oder sein wollen. Für den Schlussteil haben der Komponist Felix Leuschner und der Autor Reto Finger die flüchtigen Momente zwischen ankommenden und abfahrenden U-Bahnen eingefangen. Das ständige Kommen und Gehen am Bahnhof imitieren sie durch ein ständiges Lauter- und Leiserwerden in der Komposition, die sich mit den Geräuschen des Ortes mischen soll: Die U-Bahn und die Autobahn musizieren mit. Zum Schluss lassen sie die Musik langsam ausklingen, bis nur noch die Ortsgeräusche zurückbleiben – und sich eine der wohl spannendsten Fragen des Projekts entscheidet: Wie schnell flüchten die Opernbesucher aus dieser Oper? Oder ist der Eichbaum etwa, nach monatelangen Projektvorbereitungen, nach wochenlangen Proben und einem Premierenabend, endlich feiertaglich? Es wäre ein Triumph.

Eichbaumoper. Station Eichbaum, an der U-Bahn-Linie 18 zwischen Essen und Mülheim, Premiere am 24.6., weitere Aufführungen 26.–28.6. und 1.–4.7., www.eichbaumoper.de

Tobias Rehberger, Ed. Jahrbuch 2009
© Marc Domingo / Palais de Tokyo, Paris, 2003

FRANZ ACKERMANN
WERNER BÜTTNER
ANDRÉ BUTZER
THOMAS DEMAND
GÜNTHER FÖRG
THOMAS GRÜNFELD
GEORG HEROLD
CHRISTIAN JANKOWSKI
MARTIN KIPPENBERGER
THOMAS LOCHER
MICHEL MAJERUS
JOSEPHINE MECKSEPER
ALBERT OEHLÉN
TOBIAS REHBERGER
JULIKA RUDELIUS
WOLFGANG TILLMANS
CORINNE WASMUHT
INA WEBER
PETER ZIMMERMANN

EXTENDED

SAMMLUNG LANDESBANK BADEN-WÜRTTEMBERG
21. Mai – 18. Oktober 2009
ZKM | Museum für Neue Kunst

ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe
Lorenzstraße 19, 76135 Karlsruhe, www.zkm.de/extended
Mi. bis Fr. 10 – 18 Uhr, Sa. und So. 11 – 18 Uhr, Mo. und Di. geschlossen

//// ZKM
Zentrum für Kunst und
Medientechnologie Karlsruhe / 2009

LB BW
Partner des ZKM und der Ausstellung